



TÖDLICH IST
DIE
VERSUCHUNG

THRILLER

GINA JACOBSEN

SAMTROT

Das Buch:

Emanuela Wolf versucht mit Hilfe des Beziehungscoachs Bernhard Rett ein schweres Trauma aufzuarbeiten, das durch den Tod ihres Bruders und den plötzlichen Verlust ihrer Jugendliebe ausgelöst wurde. Damit sie lernt, wie Männer eigentlich ticken, gibt ihr der Coach Hausaufgaben: sie soll unter seiner Regie verschiedene Männertypen verführen. Doch plötzlich stirbt eine Affäre nach der anderen. Emanuela weiß nicht, wem sie noch trauen kann. Ist Bernhard Rett, in den sie sich inzwischen verliebt hat, der Täter? Oder das nächste Opfer?

Die Autorin:

Gina Jacobsen wurde 1976 geboren und lebt in Wien. Sie ist Psychologin und arbeitet als Beziehungscoach und Emotion Code-Practitioner. Privat liebt Gina Jacobsen das Reisen, Windsurfen und Salsatanzen.

Bis jetzt von Gina Jacobsen erschienen:

La Pasi3n – In den Fängen der Leidenschaft, 2014, *Spiritueller Thriller*

El Secreto – Das geheimnisvolle Manuskript, 2014, *Spiritueller Thriller*

Im Schatten der Vergangenheit, 2016, *Spannungsroman*

Der Klang der roten Violine, 2017, *Erotikthriller*

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.gina-jacobsen.com
blog.gina-jacobsen.com
<http://www.feuerwerkeverlag.de/gina-jacobsen/>
Facebook: <https://www.facebook.com/Gina-Jacobsen-1435770699985951/>

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe Dezember 2018
© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk
Herstellung: Books on Demand GmbH
Printed in Europe
Umschlaggestaltung: NK Design (Nadine Kapp)
Bildmaterial: R.Badowski, Africa Studio,
KaiMook Studio 99, Apostrophe (Schutterstock)
Typo: Bebas Neue
Lektorat: Claudia Grundschock, Berlin
ISBN: 978-3-945362-49-5

Aus Datenschutzgründen und zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden alle Namen der handelnden Personen geändert. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Tödlich ist die Versuchung

Ein Roman von Gina Jacobsen

Thriller

Prolog

September 1999

DAS EKG-Gerät piepte beruhigend, sein Herz schlug also noch. Peter atmete hörbar aus. Seine Augen waren geschlossen, der Geruch von Desinfektionsmitteln stieg ihm in die Nase. Sein Rücken schmerzte. Er musste seine Position ändern. Mit angespannten Muskeln gab er sich einen Ruck, um seinen Körper zu drehen, doch nichts geschah. Er versuchte es ein weiteres Mal. Sein Körper rührte sich nur wenige Millimeter. Peter fühlte sich wie ein hilfloser Käfer auf dem Rücken, der mit seinen Füßchen vergeblich in der Luft ruderte. Ein Käfer unter einer Glasglocke. Ein Käfer, der mit jedem Atemzug den Sauerstoff unter der Glocke verbrauchte. Das gewohnte bunte, wilde Leben mit Familie und Freunden spielte sich außerhalb dieses Zimmers ab, in dem er wartete. Wartete auf den Moment, da er wieder einer von ihnen sein konnte.

Seine Lider klebten aneinander und ließen sich nur mühsam öffnen. Er blinzelte. Sah sich verwirrt um. Statt der kargen Wände, deren Grauschattierungen er sich in den letzten Tagen vor Langeweile Zentimeter für Zentimeter eingepägt hatte, sah er ein Meer aus Palmen. Hawaiiiblenketten hingen an den Wedeln. Nur Emi wusste von seinen Plänen. Das Piepen des EKG-Geräts beschleunigte sich. Peter lächelte. Er musste verdammt tief geschlafen haben, weil er diesen Zirkus nicht mitbekommen hatte. Er musste sie anrufen.

Er streckte seine Hand zum Telefon auf dem Nachtschränkchen aus, doch so leicht wie sonst wollte diese Bewegung nicht gelingen. Auf halbem Weg musste er seinen kraftlosen Arm ablegen. Himmel, Arsch

und Zwirn, er würde das doch schaffen! Er atmete ein paar Mal tief ein und aus und versuchte es erneut. Nur zwei Zentimeter waren seine Fingerspitzen von diesem Ding entfernt, doch seine Muskeln reagierten nicht mehr. Verdammt! Peter presste die Lippen aufeinander und schluckte. Sein Hals war trocken wie Schmirgelpapier, seine Zunge pelzig, und er hatte einen fauligen Geschmack im Mund.

Noch nie hatte ihn eine Grippe so niedergestreckt, dass er deswegen im Krankenhaus gelandet war. Seit fast einer Woche lag er nun hier, und sein Zustand hatte sich um keinen Deut gebessert. Im Gegenteil. Peter ging es von Tag zu Tag schlechter. Einmal musste er es noch versuchen. Nur einmal. Mit zittrigen Fingern umklammerte er das Telefon. Doch seine Muskeln waren zu schwach, um es heranzuziehen.

Er gab auf und ließ den Arm liegen. Als er sich umsah, fiel ihm ein Detail ins Auge. Sie hatte wirklich an alles gedacht: Auf einer Palme neben seinem Bett baumelte eine Karnevalsmaske, die auf *Die magischen Verführungskünste des Don Juan* anspielte. Das war sein Thema für den Jugend-Speaker-Wettbewerb. Peter rechnete im Kopf nach. Zwei Wochen noch.

Er musste gewinnen. Den Wettbewerb. Und sie: Schneewittchen. Das Feuer, das wegen dieser Frau in ihm loderte, hatte ihn bis jetzt am Leben gehalten. Sie war der Grund, warum er sich mit Don Juan de Marco beschäftigte. Es hatte funktioniert. Er lächelte in sich hinein und hätte am liebsten mit den Fäusten auf seine Brust getrommelt: Aus dem armseligen Teenager, den die Mädels lauthals ausgelacht hatten, wenn er sich stammelnd mit ihnen unterhalten hatte, war ein Mann geworden, der Liebesbriefe in einem Hefordner sammelte. Nur Schneewittchen war gegen seinen Charme immun.

Er erinnerte sich an die unvergessliche Szene vom letzten Camping-Ausflug im Weinviertel. Es war, als wäre er in diesem Moment wieder dort. Im Wald. Der Reißverschluss vom Zelt surrte leise, als er ihn langsam öffnete, um sich nach draußen zu stehlen. Der bleiche Mond schob sich hinter den schwarzen Bäumen hervor und tauchte die Waldlichtung in weißes Licht. Die Grillen zirpten. Ein Käuzchen schrie in der Ferne. Die warme Sommerluft war so drückend, dass sich Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten. Er pirschte zum äußersten Zelt rechts, in dem Schneewittchen schlief. Ihre kohlschwarz gefärbten

Haare lagen wie ein Fächer auf dem Kopfkissen. Die Lippen standen halb offen, und das Nachthemd war hochgerutscht. Die freigelegten Brüste leuchteten weiß im fahlen Mondlicht.

Es gab die Art, eine Frau zu berühren, die sie wie ein Dieb ihrer Schönheit beraubt, und es gab die schenkende Art, die die Schönheit einer Frau in einen Schatz verwandelt, den es zu schützen gilt, zitierte Peter im Geiste aus Douglas Carlton Abrams Roman *Das geheime Tagebuch des Don Juan*. Seine Hand fasste unwillkürlich an das Fliegengitter. Er hatte das unbändige Bedürfnis, Schneewittchens vernachlässigte Haut aus ihrem Schlummer zu befreien.

Peter schrak auf. Er war wohl kurz weggenickt. Das passierte ihm in den letzten Tagen ständig. Er konnte nicht einmal eine Stunde am Stück wach bleiben. Er musste durchhalten. Er wusste instinktiv, dass dies keine Grippe war. Es war ... Bei dieser flüchtigen Idee piepte das EKG-Gerät wieder schneller. Nein! Er musste sofort den Arzt rufen! Aber wie sollte er den roten Knopf erreichen?

In diesem Moment öffnete sich die Tür.

»Du bist wach!«

Seine jüngere Schwester tanzte mit wehenden Haaren herein, ihre Sommersprossen glänzten im Licht der Neonröhre. Hinter ihr folgten ihre Eltern. Es war, als würden sie alle an Peters Kuppel klopfen, doch sie konnten ihn durchs Glas nicht erreichen. Er lag in diesem Bett, und sie waren draußen. Draußen, wo sich das Leben abspielte.

»Du hast mich nach Hawaii gebracht«, flüsterte Peter. Seine Pupillen drehten sich nach oben, und die Gedanken drifteten ins Leere.

»In zwei Wochen wirst du der Star des Abends sein«, hörte er die Stimme seiner Schwester. Ihre Worte klangen wie Vogelgesang in seinen Ohren.

»Vielleicht musst du diese Rolle für mich übernehmen«, erwiderte er.

»Du hast dich monatelang darauf vorbereitet, du wirst doch jetzt nicht aufgeben!«

Seine Schwester schwang sich auf den Sessel neben dem Bett.

»Welche Farbe siehst du heute in mir?«, fragte Peter.

»Rot, Bruder, Rot, wie immer«, erwiderte Emi.

Das sagte sie, um ihn aufzubauen. Er selbst würde sich eher die Farbe Schwarz geben, Schwarz wie der Umhang des Sensenmannes. Aber seine Schwester sah die Farbassoziation zu einem Menschen auf ihre eigene Weise.

»Wenn ich jemandem begegne, ploppt die passende Farbe in meinem Kopf auf«, war ihre Erklärung. Emi glaubte sogar, daran die Persönlichkeit eines Menschen zu erkennen.

Rot, Rot ist die Farbe eines Kämpfers. Rot ist das Leben. Rot. Blut. Feuer. Peters Gedanken verschwammen.

Seine Mutter stellte mit einem lauten Knall eine Blumenvase auf das Nachtkästchen und setzte sich an den Bettrand. Peter schreckte hoch.

»Wir haben einen Termin mit einer Koryphäe für morgen Vormittag vereinbart. Er wird nur für dich aus Innsbruck eingeflogen«, sagte sie.

Sein Vater zog quietschend einen Sessel heran. Wollten sie ihn mit dem Lärm wachhalten?

»Deine Freunde und ich haben für dich ein Baumhaus gebaut. In der verbotenen Eiche«, sagte sein Vater und lachte verhalten.

Jesses, jahrelang hatten sie ihn genervt, um in den heiligen Baum Bretter nageln zu dürfen. Nie hatte er es erlaubt. Und jetzt das! Peter lächelte in sich hinein. Er war achtzehn. Er betrachtete die Karnevalsmaske auf dem Palmwedel.

Seine Schwester erzählte, dass die Schule wieder angefangen hatte und seine Freunde ständig nach ihm fragten.

Wie aus dem Nichts redete Peter plötzlich wie ein Wasserfall. Er konnte nicht sagen, woher die Wörter und Gedanken kamen, und er wusste auch nicht, warum er sagte, was er sagte. Er redete der Reihe nach zuerst auf seine Schwester, dann auf seine Mutter und zum Schluss auf seinen Vater ein. Sobald er einen Satz gesagt hatte, vergaß er ihn auch wieder, und der nächste sprudelte aus ihm heraus.

Dann fiel ihm der Gedanke von eben wieder ein, kurz bevor seine Familie das Zimmer betreten hatte.

»Ich möchte den Wettlauf gegen die Zeit gewinnen. Und dazu brauche ich eure Hilfe«, wechselte er das Thema.

Seine Mutter presste die Lippen aufeinander.

Es schmerzte Peter, wie hilflos seine Familie dieser Situation gegenüberstand. Nun würde er ihnen einen Anhaltspunkt liefern, an den sie und vor allem er selbst sich klammern konnten. Sie mussten etwas unternehmen! Bevor es zu spät war!

Regen trommelte ans Fenster, als wollte er Peter vor etwas warnen. Das Pfeifen des Sturms übertönte kurz das piepende EKG-Gerät. Über dem Gebäude von gegenüber konnte Peter ein Stück vom Himmel sehen. Der Kontrast der schwarzen Wolken zur grauen Betonwand ließ die Mauer hell erstrahlen. Peter schloss die Augen. Es fühlte sich an, als würde ihn das Licht in sich hineinsaugen.

Das Klatschen einer Hand auf seiner Wange klang wie das Zerbrechen eines trockenen Astes und brachte ihn wieder ins Krankenzimmer zurück. Es war so schön gewesen. Friedlich. Peter lächelte. Dann sah er die aufgerissenen Augen seiner Eltern.

»Was meinstest du vorhin, wir sollen dir helfen?«, fragte seine Mutter.

»Ich ... Ich bin ... Mich hat ...«

Verdammt, wie schwer konnte es sein, einen Satz Wort für Wort auszuspucken? Es war ... Ein Lichttunnel schlängelte sich aus der grauen Betonwand und umhüllte ihn wie ein Wattebausch. Im Hintergrund hörte er einen lang gezogenen Piepton und schreiende Menschen. Das gleißende Licht trug ihn davon. Weg von dieser Erde.

Mai 2017

EINE Affäre ist wie das Leben einer Eintagsfliege: Mit dem ersten Atemzug steht der Zeitpunkt ihres Todes schon fest.

Emanuela Wolf betrachtete die goldenen Ziffern auf der Hotelzimmertür. Nummer 13. Vom oberen Bogen der Drei war seit dem letzten Mal etwas Farbe abgesplittert, da musste ein schwerer Gegenstand vorbeigeschrammt sein. Emanuelas Herz pochte in der Brust, als sich die Tür öffnete. Es war das letzte Mal, dass sie Matteo sehen würde, und der Abend sollte etwas Besonderes werden. Nicht für ihn. Aber für sie. Matteo – Farbe Ockergelb – starrte sie verwundert an. Dabei hatte *er* sie doch hergebeten.

»Emanuela«, sagte er in einem Tonfall, der sie zusammenzucken ließ. Ihren Namen auf diese gefühlvolle Weise auszusprechen, stand ihm nach fünf Treffen nicht zu. Beim nächsten Mann würde sie sich einen anderen Namen geben. Rafaela gefiel ihr.

Matteo sah sie an, neben seinen Augen bildeten sich Lachfältchen. Seine feuchten Haare standen wild in alle Richtungen ab. Er schien in Kölnisch Wasser gebadet zu haben. Die süßliche Wolke hing wie ein unsichtbarer Vorhang im Flur. Emanuela atmete durch den Mund, um sich langsam an den Geruch zu gewöhnen.

Matteo half ihr aus dem Mantel und hängte ihn an den Garderobenhaken. Sie strich ihr rotes Seidenkleid glatt und wollte sich zu ihm umdrehen, doch Matteo umarmte sie von hinten und drückte seinen erigierten Penis an ihr Gesäß. Seine Hände wanderten über ihre Brüste, weiter nach unten und streiften ihr Kleid hoch. Nicht so flink, Jüngelchen! Heute spielen wir nach meinen Regeln.

Emanuela drehte sich um und blickte zu ihm auf. Aus seinen Augen sprach Erregung. Sein Mund wanderte zu ihrem, sie drehte ihr Gesicht zur Seite.

»Was ist los?«, fragte er und packte ihren Nacken.

Emanuela lächelte ihn an.

»Heute Nacht«, sie warf ihren Kopf nach hinten, »berühr mich bitte so, als wäre ich eine Frau, die dir seit Jahren schlaflose Nächte bereitet, weil du ständig an ihr Lächeln denken musst. Eine Frau, die du so sehr begehrt, dass dir in ihrer Gegenwart der Atem stockt. Eine Frau, die du nie haben konntest.«

Emanuela öffnete ihre Haare und ließ sie über ihre Schulter fallen.
»Bis jetzt.«

»Was zum Teufel ...« Matteo wollte sich abwenden.

»Psst.« Emanuela hielt ihn an der Schulter fest und legte einen Finger auf seine Lippen. »Nur diese eine Nacht. Morgen fliegst du nach England zurück, und du siehst mich nie wieder.«

Sie öffnete ihre Handtasche und holte zwei Augenbinden heraus.

»Du musst mich dabei nicht einmal ansehen. Nur fühlen.«

Matteo schwieg.

Emanuela entwand sich ihm, warf die beiden Augenbinden in hohem Bogen aufs Bett und ging zum Fenster. Auf dem Weg streifte sie das rote Kleid ab. Sie trug nichts außer Netzstrümpfen und schwarzen Strumpfbändern. Die roten High Heels behielt sie an und blickte nach draußen. Im fahlen Licht, das die beleuchteten Wohnungen in den nächtlichen Innenhof warfen, breitete ein Kastanienbaum seine Äste aus. Vor ihrem geistigen Auge sah Emanuela zwei Eichhörnchen, die sich gegenseitig jagten. Deren flauschiges Fell erinnerte sie an das Gefühl von samtweichen Händen auf ihrer Haut. Jemand, der sie mit jeder Zelle seines Körpers berührte. Wie sehr sehnte sie sich danach, war es ihr doch inzwischen achtzehn Jahre verwehrt geblieben.

Der Geruchspegel des Kölnisch Wassers wurde intensiver, als Matteo hinter Emanuela trat. Er streifte ihre Haare zur Seite und küsste ihren Nacken. Es fühlte sich an, als würde eine Feder über ihre Haut gleiten. Genauso hatte sie sich das vorgestellt. Sie legte den Kopf zur Seite. Seine Fingerspitzen wanderten über ihren Rücken. Langsam

drehte sie sich zu Matteo um. Er war nackt, reichte ihr die Augenbinde und streifte sich seine über. Emanuela tat es ihm gleich. Ihre Lippen öffneten sich automatisch. Wartend. Doch Matteo hob sie hoch, legte sie aufs Bett und sich daneben. Sein nackter Körper presste sich an ihren. Sie spürte seinen erigierten Penis an ihrem Oberschenkel, und seine Hände wanderten zu ihrem Busen. Langsam!

Sie flüsterte: »Jahrelang hast du dich nach dieser Frau verzehrt. Jetzt gibt sie sich dir hin, jeden Zentimeter ihres Körpers willst du erkunden, jedes Härchen auf ihrer Haut küssen.«

Emanuela schob seine Hände von ihren Brüsten. Matteo wälzte sich auf sie, streckte ihre Arme über ihrem Kopf aus und küsste ihre Achselhöhlen. Seine Lippen wanderten über ihre Unterarme zu ihren Fingern. Der Reiz gelangte bis zur inneren Barriere, die Emanuela wie einen Schutzwall um ihr Herz aufgebaut hatte. Was dahinter lag, hatte bis jetzt nur ein einziger Mann gesehen.

Matteo küsste ihre Stirn, ihren Mund, ihren Hals, ihre Brustansätze. Seine Hände streiften über ihre Hüften. Ein herrliches Zucken durchzog Emanuelas Unterleib. Eine Erinnerung stieg in ihr auf: Es roch nach Sommerwiese. Schmetterlinge flogen über die blühenden Blumen. Da war eine Hand, die ihre hielt, ein Lachen, das erwidert wurde, weit her, aus ferner Zeit. Rasmus. Wie sehr sie ihn geliebt hatte.

Emanuela fasste in Matteos Haare, als wären es *seine*. Auch der Körper fühlte sich an, als wäre es *seiner*. Er drang in sie ein. Ihre Leiber verschmolzen wie Geige und Bogen, die wilde, feurige Töne spielten. Es war wie ein Tanz. Emanuelas Finger krallten sich in den muskulösen Rücken. Die Fanfaren setzten ein, Trommelwirbel erklang. Wie eine tosende Welle rollte das symphonische Orchester seinem Höhepunkt entgegen. Es war, als hätte sie den Himmel berührt.

Matteo sackte über Emanuela zusammen. Ihre schweißnassen Körper blieben eine Weile reglos übereinander liegen, bis er sich zufrieden von ihr wälzte und ins Bad ging.

»Wenn du das Richtige tust, spürst du instinktiv, dass es das Richtige ist«, sagte eine Männerstimme.

Emanuela schrak hoch und streifte ihre Augenbinde ab. Matteo hatte anscheinend den Fernseher angeschaltet. Bernhard Rett, der wegen seiner fragwürdigen Methoden derzeit meistdiskutierte

Beziehungscoach, starrte sie aus dem Bildschirm an. Farbe Rot. Emanuela fühlte sich beobachtet und zog das Leinentuch über ihren nackten Körper.

»Woran kann ich erkennen, ob dieser Mann genauso stark für mich empfindet wie ich für ihn?«

Das gesamte Fernsehstudio wurde sichtbar. Die Stimme gehörte einer molligen Mittdreißigerin, die dem Coach gegenüber saß. Farbe Grau.

»Seid ihr in einer Beziehung?«, fragte Rett.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Er will sich noch nicht festlegen und scheint wie alle Männer unter Bindungsangst zu leiden.«

Sie lachte verhalten und wischte sich einen nicht vorhandenen Fussel von der olivgrünen Jacke. Emanuela betrachtete es als Hohn des Schicksals, dass ihr genau diese Sendung präsentiert wurde. Sie verzog den Mund.

Die Frau sagte: »Wir treffen uns jetzt schon seit zwei Monaten, aber ich bin mir nicht sicher ... Woran erkenne ich, ob er es ernst mit mir meint?«

Wer stellte sich freiwillig so zur Schau? Wahrscheinlich Menschen, die sich eine private Sitzung bei diesem Coach nicht leisten konnten.

Rett betrachtete die Frau prüfend und fragte: »Über was sprecht ihr, wenn ihr zusammen seid? Eher über oberflächliche Themen oder über tiefgründige Dinge?«

»Seine drei Rottweiler und Filme. Ja, wir unterhalten uns über Filme.«

»Hast du seine Eltern kennengelernt?«

»Alles von Wert braucht Zeit.«

»Stellt er dich seinen Freunden vor?«

Die Frau schüttelte den Kopf.

Rett setzte nach: »Vereinbart er eure Treffen längere Zeit im Voraus, oder ruft er dich kurz vor Mitternacht für eine schnelle Nummer an?«

»Er mag meine Kurven. Am liebsten nackt.«

»Ist er nur an Treffen mit Sex interessiert? Zum Beispiel DVD-Abende, wo die Lage auf der Couch gleich stimmt?«, fragte Rett und

fügte noch hinzu: »Erklärt er dir, dass er derzeit keine Beziehung will oder über seine Ex noch nicht hinweg ist?«

»Die Ex hat er in der Tat mal erwähnt.« Die Frau kratzte sich am Kopf.

»Wenn ich es so direkt sagen darf«, Bernhard Rett übte sich in einem professionellen Grinsen, »er scheint dich als Sexkandidatin zu sehen. Und bist du einmal in dieser Schublade, ist die Chance gleich null, dass du zur Beziehungskandidatin erhoben wirst.«

Emanuela konnte es nicht fassen. Diesem Kerl schien es stark an Empathie zu mangeln. So ein Quacksalber! Wurde wohl auch nur von Fernsehshow zu Fernsehshow gereicht, weil die Frauen bei seinem Anblick schwach wurden und er mit seiner provokativen Therapiemethode Quoten brachte.

Nahaufnahme.

Bernhard Retts Augen starrten Emanuela an.

Durch ihre Barriere hindurch.

Direkt in ihr Herz hinein.

Gänsehaut lief über ihre Unterarme. Sie schluckte. Es war Zeit, zu gehen.

2

»Im Jahr 1965 hat Stanley Milgram das umstrittenste sozialpsychologische Experiment über Gehorsam durchgeführt. Er wollte herausfinden, wie man normale Menschen dazu bringen kann, sich Autoritäten willenlos zu beugen.«

Emanuela Wolf klammerte sich an das Rednerpult und starrte auf das Manuskript. Der folgende Satz war fast nicht lesbar. Sie räusperte sich und blickte auf die Armbanduhr. Zehn Minuten noch. Aus dem Augenwinkel sah sie die leuchtenden Farben des Blumenstraußes, den sie in einer Vase neben sich gestellt hatte, um ihr Selbstbewusstsein zu stärken.

Die etwa hundert Psychologiestudenten im Saal waren mucksmäuschenstill und warteten darauf, dass sie weitersprach. Die Stille war unerträglich. Das Herz pochte in Emanuelas Brust. Ihr Gesicht brannte. Seit neun Jahren arbeitete sie nun schon in der wissenschaftlichen Forschung für Sozialpsychologie, aber vor Publikum zu sprechen, kostete sie immer noch Überwindung. Keiner der Rhetorikkurse hatte etwas gebracht.

»Und was passierte in diesem Experiment?«, fragte ein Student aus der ersten Reihe.

Gelächter breitete sich im Saal aus. Emanuela spürte, wie sie rot wurde. Ihre Gedanken rasten. Der Satz war inzwischen nicht lesbarer geworden. Vielleicht konnte sie ihn einfach überspringen. Mit dem Finger suchte sie im Manuskript einen Anhaltspunkt. Sie zwang sich eisern dazu, ruhig zu bleiben, und dachte an ihren Bruder. Peter, bitte hilf mir, flehte sie innerlich. Er hätte diese Situation souverän gemeistert. Dann fand sie den Faden wieder.

»Stanley Milgram hat 2000 Versuchspersonen getestet. Er hat ihnen gesagt, er wolle herausfinden, wie Bestrafung das Gedächtnis beeinflusst. Dazu teilte er die Versuchspersonen in Schüler, Lehrer und

Aufseher als Autoritätspersonen ein. Der Schüler sollte sich Wortpaare merken, die der Lehrer vorgab. Wenn der Schüler einen Fehler machte, verpasste der Lehrer ihm einen Stromstoß, beginnend mit 15 Volt, bei jedem Fehler wurden es mehr. Die Schüler waren in Wirklichkeit Schauspieler, und sie bekamen auch keine Stromschläge, sondern taten nur so. Das wussten die anderen Versuchspersonen aber nicht.« Emanuela merkte, dass ihre Stimme zitterte. Sie presste die Hände auf das Pult, um deren nervöse Unruhe zu stoppen. »Einige Lehrer wollten den Versuch abbrechen, weil sie den Schüler nicht weiter quälen wollten, doch der Aufseher ermutigte sie, weiterzumachen. Fast zwei Drittel verabreichten dem Schüler die vollen 450 Volt, auch wenn das hätte tödlich sein können. In der nächsten Stunde geht es darum, welche Faktoren für blinden Gehorsam ausschlaggebend sind. Danke!«

Emanuela atmete erleichtert aus. Geschafft!

Wie ein fernes Donnerrollen verebbte der Klang von hundert Fingerknöcheln auf den Studententulen im Auditorium maximum. Emanuela strich ihr weißes Leinenkostüm glatt, packte ihre Vorlesungsunterlagen in die Tasche, nahm die Vase mit dem bunten Blumenstrauß vom Podium und verließ den Hörsaal.

Im Psychologieinstitut angekommen, das sich in der Straße direkt hinter dem Hauptgebäude befand, stöckelte sie den langen Gang zum Aufenthaltsraum entlang. Ihre Schritte auf dem Marmorboden hallten von den hohen Wänden wider. Wie ein Echo aus längst vergangener Zeit, das nie verstummen würde.

Als sie den Aufzug passierte, öffneten sich dessen Türen. Ein Techniker der Universität Wien trat heraus. Der Mann zuckte zurück, als er Emanuela sah, dann grinste er. Farbe Schwarz. Nichts wie weg hier! Der anzügliche Blick über ihren Körper wurde von mehrmaligem Lecken über seine spröden Lippen begleitet. In seinen Augen glomm Lust. Emanuela ging weiter.

Der Techniker holte auf und brummte ein »Hallo«. Sein Oberkörper war nach vorne geneigt, als kämpfe er gegen starken Wind an. Sie nickte zum Gruß und beschleunigte ihren Schritt. Nur keine Konversation. Dann klingelte ihr Telefon in der Handtasche.

Emanuela nahm ab.

»Ja«, sagte sie außer Atem und eilte weiter.

Der Techniker bog glücklicherweise links ab, Emanuela sah ihn aus dem Augenwinkel kurz winken, bevor er davontrabte.

»Hola! Como estás? Wann treffen wir uns morgen?«, fragte ihre Mutter.

»Hola mamá, ich ...« Emanuela überlegte. Morgen war Samstag.

»Du hast es doch nicht vergessen?«

Einen Moment lang hing bedeutungsschwere Stille in der Leitung.

»Was sollte ... Oh, nein! Natürlich nicht! Treffen wir uns direkt am Zentralfriedhof?«

Ihre Mutter seufzte. »Elf Uhr?«

Emanuela legte auf. Mit erdrückender Klarheit tauchte vor ihrem geistigen Auge der schwärzeste Moment ihres Lebens auf. Sie presste die Lippen aufeinander, packte das Handy weg und öffnete die Tür des Aufenthaltsraums betont schwungvoll, um das beengende Gefühl loszuwerden. Der Luftzug zwischen offenem Fenster und Tür strich über ihre Wangen und wehte ihr Haar nach hinten. Das fühlte sich für den Bruchteil einer Sekunde befreiend an.

Gwendolyn Mayer kochte an der Küchenzeile Kaffee und schrak zusammen.

»Ach, du bist es.«

»Was für eine herzliche Begrüßung! Ich freue mich auch, dich zu sehen.«

Emanuela stellte den Blumenstrauß geräuschvoll auf den Tisch. Gwendolyn zog sichtbar den Bauch ein, um auf ihren Diäterfolg aufmerksam zu machen. Emanuela musterte sie, gab aber keinen anerkennenden Kommentar von sich. Das hatte sie in den letzten Tagen schon zur Genüge getan, irgendwann reichte es. Gwendolyn gab das schweigsame Betteln um Lob auf und rückte ihre Hornbrille zurecht.

Sie stutzte. »Du bist ja bleich wie die Wand!«

»Hast du eine Tasse Kaffee für mich? Die habe ich nach der Vorlesung dringend nötig.«

Das Wort »Vorlesung« zog Emanuela in die Länge und verdrehte dabei die Augen. Sofort dachte sie an diesen peinlichen Moment. Sie

hatte es wieder einmal geschafft, sich perfekt vor den Studenten zu blamieren.

»Ich wäre gerne Professorin«, unterbrach Gwendolyn Emanuelas Gedanken.

»Von welchem Verehrer hast du diese Blumenwiese bekommen?«, hakte sie nach.

Eine Wimper kratzte in Emanuelas Auge. Sie ging zum großen Spiegel neben der Küchenzeile. Als sie sich selbst sah, hielt sie einen Augenblick inne. Eine Fremde schien vor ihr zu stehen. Die Frau im Spiegel wirkte selbstbewusst, doch im Inneren sah es ganz anders aus. Emanuela fuhr mit einer Hand durch die langen kastanienbraunen Haare. Der rote Lippenstift wirkte fast aggressiv, aber immerhin passte er perfekt zu den neuen High Heels, die sie auch schon gestern Abend bei Matteo getragen hatte. Das Pendant dazu war das unschuldige weiße Leinenkostüm.

Emanuela wandte sich der störenden Wimper zu und sagte währenddessen: »Hast du dich da draußen auf den Straßen schon einmal genauer umgesehen?«

Sie riss das abstehende Härchen aus, schenkte ihrem Spiegelbild ein schiefes Lächeln und setzte sich anschließend an den Gemeinschaftstisch.

»Alles grau in grau. Graue Gesichter. Graue Sorgenfalten auf der Stirn, graue Mundwinkel, die sich der Schwerkraft nicht widersetzen können und dem grauen Asphalt entgegenhängen. Dann erwarten dich graue Häuser, graue Autos, graue ...«

Gwendolyn stellte eine Kaffeetasse vor Emanuela und setzte sich ihr gegenüber.

»Ich fang gleich an zu heulen.« Sie betupfte ihre staubtrockenen Augenwinkel, dann lachte sie.

Emanuela fuhr unbeirrt fort. »Welche Farben siehst du in diesem Raum?«, stellte sie die rhetorische Frage und beantwortete sie anschließend gleich selbst. »Die Wände sind grau. Die Küchenzeile ist grau, der Boden ist grau.« Sie machte eine Pause. »Die Menschen verkaufen ihre Seele an den Teufel. Rackern bis zum letzten Tag, ohne je mit dem Leben begonnen zu haben. Ich möchte wild und verrückt sein und mit einem Glas Prosecco in der Hand laut ›Juhu, war das

Leben schön!« rufend ins Grab schlittern. Und dafür habe ich jetzt einen Anfang gemacht. Symbolisch habe ich mir heute die Blumen gekauft und trage sie von Raum zu Raum. Um Farbe in mein Leben zu bringen.«

Emanuela nahm einen Schluck Kaffee.

»Danke!«, sagte sie und zeigte auf die Tasse.

Gwendolyn lachte laut. »Während du dich von Fortunas zarten Händen massieren lässt, habe ich nicht einmal eine Feder aus ihrer Hutdekoration abbekommen.«

Nachdem sie sich wieder beruhigt hatte, sagte sie: »Du hast in Mindestzeit studiert, anschließend eine Doktorandenstelle hier in Wien angenommen, warst vier Jahre auf Berkeley und dann kommst du zurück, wirst wie eine Königin hofiert, Frau Dr. Wolf hier, Frau Dr. Wolf da. Hast die Forschungsrichtung *Gegengeschlechtliche Anziehung* von den Vereinigten Staaten mitgebracht und freie Hand, was deine Forschungsthemen betrifft, hast in Zeitschriften wie *Science* oder *Nature* publiziert, und ...« Gwendolyn strich mit den Fingern durch ihre strohigen Haare und versuchte vergeblich, sie in Form zu bringen. »Entschuldigung, eines habe ich noch vergessen: Du siehst dazu noch wie die hübschere Schwester von Penelope Cruz aus.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich sitze in der Postdoc-Stelle, deren Vertrag in einem Jahr abläuft, und was danach passiert, ist wahrscheinlich noch nicht einmal in den Sternen zu lesen.«

»Ich weiß, ich klage auf hohem Niveau. Aber irgendetwas in meinem Leben muss sich verändern. Beruflich wird viel von mir erwartet, und mein Privatleben verwandelt sich in eine Wüstenlandschaft.«

Emanuela seufzte und sah auf die Uhr. Sie trank die Kaffeetasse in einem Zug leer und stand auf. »Da die Teleportation noch nicht erfunden wurde, muss ich jetzt los.«

Gwendolyn schaute aus dem Fenster.

»Ich war gestern bei Bernhard Rett.«

Verwundert setzte Emanuela sich wieder. Für diese Neuigkeit musste noch kurz Zeit sein.

»Er meinte, es wäre vergeudete Zeit, Flaubert zu bekochen, ihn zu unterhalten und ihm jedes Mal mit neuen Dessous aufzuwarten.«

Gwendolyn schob ihre Hornbrille hoch und sah Emanuela an. »Bei einer Frau wie dir ist Königin zu sein das Geburtsrecht. Aber bei einer wie mir ... Wenn ich mich nicht in Szene setze, bemerkt mich ja niemand.«

»Was eindeutig ein Verlust für die Männerwelt ist. Wie viel hat Rett dir für diese wertvolle Information abgeknöpft?«

»Dreihundert. Ein Mann muss jagen. Auch heutzutage noch. Rett meinte, ich hätte mich bei Flaubert selbst in die Kategorie Sexkandidatin eingeteilt.«

»Dreihundert Euro!« Emanuelas Stimme überschlug sich. »Und das war alles, was er dir als Gegenleistung geboten hat?«

»Ich bin nicht der Typ Frau, um den Männer kämpfen«, sagte Gwendolyn. »Rett meint, ich kann meine natürliche Schönheit zum Strahlen bringen. Soll mir die Haare wachsen lassen, sie rot färben. Das würde meine kaffeebraunen Augen zur Geltung bringen. Und ich werde es mal mit Kontaktlinsen versuchen.«

»Das könnte dir in der Tat sehr gut stehen.«

Gwendolyn schüttelte den Kopf. »Schönheit ... Ich werde nicht schöner, nur weil ich mir einbilde, ich wäre es.« Gwendolyn hustete. »Aber vielleicht ist seine Strategie trotzdem einen Versuch wert.«

»Dieser Coach war Kellner und zieht sein Wissen aus den Beziehungsgesprächen, die er mit seinen angetrunkenen Gästen zu später Stunde an der Bar geführt hat. Das habe ich bei meinem letzten Zahnarztbesuch in einer Klatsch-Zeitschrift gelesen«, gab Emanuela zu bedenken. »Grundsätzlich finde ich gut, dass du dir wegen Flaubert Unterstützung suchst. Aber ich würde dir empfehlen, Retts Ratschläge kritisch zu hinterfragen, bevor du sie allzu wörtlich nimmst.«

»Er ist Hypnose-Therapeut.«

Gwendolyn trank ihre Kaffeetasse leer und stellte sie geräuschvoll ab.

»Er soll sehr manipulativ sein.« Emanuela stand auf. »Pass auf, dass du dich nicht in ihn verliebst. Wir sehen uns am Montag.«

**"Tödlich ist die Versuchung" erscheint am
13. Dezember 2018 im [FeuerWerke Verlag](#).**

Hier könnt ihr euch eine 33-seitige Leseprobe
herunterladen:

[http://www.feuerwerkeverlag.de/gratis-xxl-leseprobe-
toedlich-ist-die-versuchung-25e-gewinnspiel/](http://www.feuerwerkeverlag.de/gratis-xxl-leseprobe-toedlich-ist-die-versuchung-25e-gewinnspiel/)

Mehr zur Autorin finden Sie auf

www.gina-jacobsen.com

blog.gina-jacobsen.com

<http://www.feuerwerkeverlag.de/gina-jacobsen/>

Facebook: [https://www.facebook.com/Gina-Jacobsen-
1435770699985951/](https://www.facebook.com/Gina-Jacobsen-1435770699985951/)